



Und alle Jahre wieder: Boofen, Waldbrände

Regelmäßig erschienen in diesem Heft Beiträge zu den Themen Boofen und Waldbrände (wobei das nicht heißen soll „Waldbrände durch Boofen“). Es ist ein zweischneidiges Schwert. Zum einen vermittelt Boofen ein unmittelbares Naturerlebnis, das für viele (auch den Autor) Anlass war, sich überhaupt für Naturschutz einzusetzen: Nur was man kennt, will man auch schützen. Zum anderen sind Belastung und Brandgefährdung durch übermäßiges, wildes Boofen nie bestritten worden. Und schließlich entstehen Waldbrände nicht nur durch Boofer, Stichwort: Raucher. Aber ebenso klar ist, dass die meisten Waldbrände durch Feuer im Wald verursacht wurden. Seit Jahren sind sie zunehmend auf Boofer zurückzuführen, die oft aus falschem Naturverständnis sogar auf einsamen Riffen campieren und dabei ein „romantisches Feuerchen“ entzünden. All das ist im Nationalpark ohnehin verboten: Geschlafen werden darf nur unter Felsüberhängen (eben in den Boofen), die dafür zugelassen sind: Erkenntlich am kleinen grünen Schild mit durchgestrichenem Feuersymbol. Und gefeuert werden darf nirgends mehr. Inzwischen sind auch die früher tolerierten Kocher und Kerzen untersagt!

Das dürfte jedem Leser unseres Heftes oder überhaupt Interessenten dieser Thematik altbekannt sein. Aber es hat sich einiges getan seit letztem Jahr, in vieler Hinsicht sogar Positives. Auch wenn große Fragezeichen bleiben.

Vor allem wird effektiver vor Ort kontrolliert und endlich wird über Strafen berichtet, wenngleich das nicht den „Dienstweg“ über Behörden geht, sondern beispielsweise über öffentliche Gerichtsverhandlungen. Schon im letzten Heft wurde über nächtliche, erfolgreiche Kontrollen mit Hubschrauber, Wärmebildkamera und erheblichem Personaleinsatz durch Nationalparkwächter und Polizei berichtet. Kritisierte der Autor (und nicht nur er) diesen sehr hohen Aufwand – er ist nach wie vor der Meinung, dass das Ganze mit modernen Drohnen und weniger Personal eine ähnlich abschreckende Wirkung entfalten könnte –, kann man erfreut feststellen, dass die Aktionen Wirkung zeigen. Vor allem eben, weil darüber breit berichtet wird. Es wurde eine ganze Reihe illegaler Feuerer erwischt (sogar „Riffboofer“), und sie müssen „empfindliche Ordnungsstrafen zahlen“, wie es in den Pressemitteilungen heißt.

Strafen zeigen Wirkung, aber ...

Erstmalig wurden nun auch Strafhöhen genannt. Die Webseite Tag24 berichtete am 3.7.2020 von einer Gerichtsverhandlung gegen eine Booferin, die gegen ihren hohen Bußgeldbescheid von 1250 € klagte. Sie wusste nach eigenen Angaben nichts vom ausgesprochenen Übernachtungsverbot bei extremer Waldbrandgefahr im Sommer 2019. Gewiss, bei der Information gibt es sicher Nachbesserungs-

bedarf, doch bekanntlich schützt Unwissenheit nicht vor Strafe. Sie braucht nun „nur noch“ 500 € zu zahlen und hatte den Ärger einer Gerichtsverhandlung am Hals. Einem Ehepaar aus Thüringen wurde der Betrag von 4000 € auf 1600 € reduziert. Aber drei Berliner, die oben auf dem Carolafelsen campierten, erhielten keinen Rabatt: Es kostete für jeden zwischen 900 € und 1500 €.

Zumindest an einer Zahl lässt sich der Erfolg der Maßnahmen hoffentlich festmachen: Die Zahl der Waldbrände nahm ab. Im Dürrejahr 2018 waren es 19, davon 17 durch illegale Lagerfeuer verursacht. 2019 reduzierte sich die Zahl trotz erneuter Dürre bereits auf fünf, und dieses Jahr wurde bisher von zwei Bränden berichtet (laut Pressemeldungen).

Ob die Zahl der Boofer auch zurückging, ist schwer zu sagen und wohl wenig wahrscheinlich. Sicher war es während der strengeren Corona-Beschränkungen auch draußen einsam, aber falls der Ansturm nach den Lockerungen ähnlich verlief wie bei den Besuchern generell, dann ist das nicht lustig. Berichte wie von einer 30-köpfigen Jugendgruppe aus Brandenburg in der Boofe am Schwarzen Horn lassen es zumindest befürchten.

Und dies ist das „aber“ aus der Überschrift: Boofen war **in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bergsport** gedacht, so stand es einst in einer Durchführungsbestimmung zur Bergsportkonzeption. Im Heft 36 schrieb der Autor im Beitrag „Boofen und Lagerfeuer im Wandel der Zeiten“ dazu: „Weder wurde dieser Passus sonderlich bekannt gemacht, noch in der Praxis durchgesetzt. Wir Bergsportler verstanden ihn als Rückversicherung für den Fall, dass es einmal schlimmer kommt.“

Andere Boofer

Nun ist es schlimmer gekommen. Je nach Ursprung der Schätzung haben höchstens 10 %, vielleicht auch nur 2 % der Boofer noch irgend etwas mit dem Klettern (oder wenigstens mit Etappenwanderungen mit Biwak) zu tun. Das reduziert das Interesse der Bergsteiger, sich für den Erhalt des Boofens einzusetzen. Boofen sind oft überfüllt, und seine Dinge während des Klettertags in der Boofe liegenzulassen ist schon seit langem riskant. Ja, die schönen alten Zeiten sind vorbei und kommen vermutlich auch nicht wieder, jedenfalls nicht so wie früher.

Seitens der Nationalparkverwaltung wie auch der Bergsteiger besteht Einvernehmen: „Ziel soll es sein, das Boofen wieder unmittelbar an den Bergsport zu binden. Der Weg dorthin ist noch unklar.“ Es werden sogar direkte Gespräche des Umweltministers mit dem Bergsteigerbund zu den Themen Boofen und Besucherlenkung erwartet. Das steht in bester Tradition („sächsisches Modell“) und ist zu begrüßen, macht das Problem jedoch leider nicht einfacher.

Zwei kritische Waldbrände

Wie schon oben erwähnt, stimmt die Entwicklung der Waldbrandzahlen erst einmal optimistisch. Von 2018 bis 2020 sanken sie: 19 - 5 - 2 (wobei die letzte Zahl unzuverlässig ist). Doch gerade die zwei bekannten Brände in diesem Jahr sind kritisch und zeigen, wo die Gefahren lauern.

Der erste geschah im Juni unterhalb der Schrammsteinaussicht. Man darf annehmen, dass er durch eine Zigarettenkippe oder glimmende Holzkohle ausgelöst wurde. Die Bekämpfung gestaltete sich außerordentlich schwierig in dem steilen Gelände und erforderte wieder einmal Seilsicherung, viel Technik und tagelangen Kampf. 40 m Steilwand mussten kletternd überwunden werden, um an den etwa 100 Quadratmeter großen Brand zwischen den Gipfeln Schwager und Sonnenwendkegel zu gelangen (dort gibt es keinen Pfad). Die Feuerwehrschräume wurden dann an Seilen hochgezogen.

Ursachen lassen sich hier sicher nur durch erhebliche und publizierte Strafen für Raucher verringern, denn man wird nur einen Bruchteil der Sünder erwischen. Raucher sind eine besondere Gefahr, weil sie weiterlaufen und nicht bemerken, was ihr Glimmstängel anrichtet. In den 1980er Jahren wurde dafür eine Sofortstrafe von 20 Mark ausgesprochen. Das klingt nicht viel, entspricht heute aber vielleicht 100 €. Übertrieben? In anderen Ländern, selbst in deutschen Bundesländern, ist das nicht so ungewöhnlich. Es braucht nur wenige Strafen, damit sich das Verhalten ändert. Wir bekommen deswegen keinen Polizeistaat.

Der kritischste Waldbrand wurde gerade gelöscht, als dieser Artikel entstand, denn es regnete erstmals intensiv für längere Zeit. Zum Herbstanfang entdeckten Wanderer im hintersten Großen Zschand eine Rauchsäule. Glücklicherweise war ein Rettungshubschrauber in der Nähe und konnte nach dem Feuer suchen. Es brannte auf einem Riff oberhalb der schon sehr lange gesperrten Schwarzschräume. Die Stelle war nur mit größter Mühe zu erreichen. Erst nach zwei Stunden erreichten Feuerwehrleute den Brandherd, und auch nach dessen Lokalisierung waren immer wieder 45 Minuten anstrengender Fußmarsch nötig, um ihn zu erreichen. Die Ursache wird kaum noch zu ermitteln sein, aber da es keine Gewitter gab, bleiben nur Raucher oder – am wahrscheinlichsten – wieder einmal „Riffboofer“ übrig.

Weil die Rucksackspritzen mit 20 l Wasser nur ein Tropfen auf den heißen Stein waren – der Brandherd maß etwa 40 mal 40 Meter –, blieb nur, Gräben um das Feuer zu ziehen und zu hoffen, dass es sich nicht weiter ausbreitet. Fünf Tage lang dauerte der Kampf, und der Boden war derart heiß, dass schon nach zehn Minuten Schnürsenkel anfangen zu brennen. Bodenbrände können unbemerkt endlos lange weiterglimmen und bei einem Windstoß überraschend wieder aufflammen. Das war gerade bei diesem Feuer kritisch, wo eine starke Humusauflage mit einer dicken Schicht Nadeln in einer kleinen Schlucht brannte. Doch der Regen Ende September rettete den Wald, so wie einst in den

1950er Jahren ein Riff hinter dem Kampfturm im Großen Zschand. Die Helfer sammelten Regenwasser mit Planen und lenkten es auf den Brandherd, den sie zuvor mit Netzmittel besprühten, damit das Wasser überhaupt im Boden versickern konnte.

Schnellstmögliches Erlöschen des Feuers war auch dringend nötig, denn gerade im Großen Zschand gibt es umfangreiche Gebiete abgestorbener Fichten. Wenn es dort erst einmal brennt, wird guter Rat teuer. Das will sich niemand ausmalen. Aber daran denken muss man trotzdem.

Keine Luftunterstützung

Hier zeigte sich ein drastisches Versäumnis in der Vorsorge: Es gab **keine** verfügbaren Löschhubschrauber, wie ein Artikel in der Sächsischen Zeitung u.a. vom 23.9.2020 aufzeigte. Auch müssen die Piloten erst einmal mit dem Ort und den besonderen Bedingungen vertraut werden.

Abgesehen davon sind Hubschraubereinsätze auch nicht immer möglich, z.B. bei einem Riffbrand. Denn dort kann die Wucht des fallenden Wassers die Glut aufwirbeln und in seitliche Schräume tragen, die dann weiterbrennen. Das drohte zum Beispiel beim verhängnisvollen Riffbrand oberhalb des Hirschgrundes bei Rathen im August 2018 (vgl. SSI-Heft 35).

Falls wirklich einmal tote Fichtenwälder in Flammen aufgehen, helfen sicher nur noch Löschflugzeuge. Es gibt eine „Deutsche Löschflugzeug Rettungsstaffel“, die hier wohl noch nie zum Einsatz kam. Auf deren Homepage dlfr.de erfährt man sogar die Kosten: Solch ein Dromader-Flugzeug (das am Boden aufgetankt wird) nimmt 2200 Liter Wasser auf und kostet 3700 € pro Stunde. Ein vergleichbarer Löschhubschrauber (EC 155) wäre dagegen für 13.000 € pro Stunde zu haben. Üblicherweise kommen Polizeihubschrauber zum Einsatz, die aber nur 500 l tragen können und 4000 €/h kosten.

Ob solche Löschflugzeuge überhaupt in diesem Gelände eine Option sind, ist unklar, aber damit sind wir gleich beim nächsten Problem, das in unserem Heft nicht zum ersten Mal erwähnt wird: Kosten für einen Waldbrand hat immer noch die zugehörige Gemeinde zu tragen. So blieb nach dem Brand bei Rathen 2018 Löhnen auf knapp 100.000 € Kosten sitzen. Ein Brand in den Schrammsteinen wäre Bad Schandau teuer zu stehen gekommen – wenn die Bundeswehr ihn nicht nachträglich als Übung abgerechnet hätte. Eine Armee kann auch nett sein.

Zusammenfassend gesagt: Es tut sich endlich etwas in Sachen wirksame Kontrolle (wozu auch Medienarbeit gehört), es wird sicherlich Einschränkungen beim Boofen geben (der Weg dahin ist noch unklar), man redet weiterhin miteinander, und es ist trotz aller Verbote dringend Vorsorge für mögliche Brände in abgestorbenen Fichtenforsten nötig, damit Dresden nicht auch einen roten Himmel bekommt, so wie im Herbst 2020 Teile Kaliforniens.

Dr. Reinhard Wobst